

Himmel und Meer

Von Sven Elvestadt

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Rhea Sternberg

Die wenigsten Menschen denken über das seltsame Leben nach, das während des Schlafes in unserer Seele blüht. Es gehört ja zu uns von unserer frühesten Kindheit bis zu unserem Tode und erscheint daher nicht rätselhaft — nicht rätselhafter als das Geheimnis, daß wir sind. Nehmen wir den zuweilen vorkommenden Fall an, daß man sich im Traum in einem unsichtbaren Zug menschlicher Wesen zu bewegen meint, ihr Vorhandensein nimmt man als ein endloses Gemurmel wahr, aus dem man bekannte Stimmen von Lebenden oder Toten zu hören glaubt. Eines Nachts träumt man dann, man gehe mitten in einem solchen Zuge unsichtbarer, murmelnder Menschen durch eine mondbeleuchtete nächtliche Landschaft. Man bleibt vor einem großen Hause stehen, das auf einer Anhöhe liegt. Das Haus hat viele Fenster, es leuchtet im Mondlicht blau und kalt wie ein Eisberg. Und es ist, als ob alle Menschen ringsum auch stehen blieben, und ihr Gemurmel, das bisher wie ein unaufhörlicher feiner Regen klang, wächst plötzlich an zu einem Lärm wie ein gewaltiges Flügelschlagen. Sie sagen kein Wort, der Träumer aber weiß, daß sie von den Fenstern des großen Hauses sprechen. Daß all diese Fenster geschlossen sind, jagt ihm plötzlich einen so heftigen Schreck ein, daß er erwacht. Warum...? Wer hätte es nicht schon erlebt, daß er vor Angst zitternd aus einem Traum erwachte, der gar nichts Beängstigendes hatte? Und noch viele Minuten nach dem Erwachen ist man von dieser Angst benommen.

Ich glaube, so träumt man zu Zeiten, da man bewußt oder unbewußt von einer Gefahr bedroht ist. Im Traum ergießen sich dann Unglück und Furcht als ein seltsames Licht über alle Bilder.

Und dann kann es geschehen, daß man plötzlich einmal eine Art Fortsetzung träumt: Man befindet sich unvermutet *im Innern* des großen Hauses, aber diesmal ganz allein. Nun ist der Mondschein fort, und an seine Stelle tritt ein blutiges Feuerrot, alle Türen stehen offen und die Fenster klirren. Entsetzt irrt herein von allen Seiten, kein Winkel, in dem man sich verbergen kann — zitternd erwacht man, in furchtbarer Angst... Aber das Ganze ist ja nichts...

Am merkwürdigsten sind die Träume, die sich von Schlaf zu Schlaf fortsetzen. Man träumt eines Nachts, daß etwas Bestimmtes geschieht — vielleicht, daß man verreisen muß; man ist im Begriff den Wagen zu besteigen, als der Traum plötzlich abbricht, entweder weil man erwacht, oder weil ein anderes Traumbild herangeht und das erste deckt. Dann vergeht einige Zeit, und plötzlich träumt man die Fortsetzung; man besteigt den Wagen und fährt über eine lange, staubweiße Landstraße; man kommt an eine Fährstelle und setzt über einen breiten, langsam treibenden Fluß, an den Ufern stehen Schilfwälder und wallen im Winde hin und her — diese ruhigen Träume von langen Landstraßen, wallenden Wäldern, endlosen Weiten, sie sind der gute Schlaf selbst... Und nach vielen Tagen setzt sich der Traum eines Nachts fort und Traum und Wirklichkeit spinnen sich im Bewußtsein ineinander und voll Staunen steht man davor und ahnt darin eine Kundgebung von der großen, geheimnisvollen Welt außerhalb des menschlichen Lebens.

Ich lebte kürzlich eine Zeitlang an der See und hörte Nacht für Nacht und Tag für Tag das ununterbrochene Brausen des Meeres und ich träumte von endlosen, herrlichen Weiten...

Und dann träumte ich eines Nachts, daß ich weit draußen auf dem Meere ein verlassenes Schiff sähe. Nur einen Augenblick sah ich es, als es über die lichten Wellen glitt. Aber ich lag lange wach und wunderte mich darüber, wie deutlich das Bild noch immer vor mir stand. Es war ein großes Segelschiff mit zerrissenen Segeln, zerbrochenen Masten, eine graue gespensterhafte Ruine. Und die Erscheinung hatte das Gepräge von etwas längst Vergangenen, das merkwürdig matte Licht über dem weiten Meere kam gleichsam aus fernen Zeiten und leuchtete der Ewigkeit.